

## **Im Krieg in Nord - Cauca stehen die Indianer zwischen allen Feuern**

(nach El Tiempo vom 6.5.05)

Zwischen den wiederholten Attacken der FARC und den Erfordernissen der offiziellen öffentlichen Sicherheit debattieren die Paes (Eines der indigenen Völker im Departement Cauca, A.d.Ü.), wie sie in einem Kriegsgebiet leben können.

Drei Wochen mit Angriffen auf Dörfer und Kämpfen zwischen der Guerrilla und den Streitkräften haben die Organisation und die Strategie der Autonomie und des friedlichen Widerstandes der Paes auf eine harte Probe gestellt und haben die Schwierigkeiten der Regierung offengelegt, nicht nur mit der FARC um ein historisches Territorium zu kämpfen, sondern auch, um die Unterstützung seiner Bewohner zu gewinnen.

Am 22. April verringerte sich die Einwohnerschaft von Jambaló auf einen Polizeitrupp, der wenige Tage zuvor seine Kameraden abgelöst hatte und auf ein Spezialkommando der Streitkräfte zu seiner Verstärkung. Sie bewachten ein leeres Dorf. In Campoalegre, dem höchstgelegenen Ortsteil bezugten Häuser mit zerbrochenen Fensterscheiben und abgerissenen Dächern sowie Explosionskrater in Maisfeldern die Kämpfe, die während der ganzen vorausgegangenen Nacht dort stattgefunden hatten. Die FARC feuerte von dort zu Bomben umgebaute Gasflaschen ab; die Polizei erwiderte das Feuer aus dem Tal. Es gab keine Opfer, aber alle Einwohner flüchteten.

Die Paes sind das gewohnt. Tage vorher, am 14. April, hatte die FARC mit ihren ungenau zielenden, tödlichen Bomben Toribío angegriffen und zerstörten Wohnhäuser, verwundeten Zivilisten und Polizisten und töteten zwei Polizisten und ein Kind. An den folgenden Tagen beschossen sie über die Sandsackwälle der Polizei hinweg das Dorf und setzten die Kämpfe mit dem Heer an der Straße, die von Santander de Quilichao zum Ort führt fort. Am 27. April drangen Soldaten mit gepanzerten Fahrzeugen in die Ortschaft Tacueyó ein. Ein Soldat starb und es gab Verwundete unter der Zivilbevölkerung.

Abgesehen von der üblichen Beschreibung der Opfer und der Schäden rückt im Norden Cauca die Organisationskraft der Paes ins Blickfeld.

"Gäbe es nicht den Plan für Katastrophen und Widerstand, herrschte hier das Chaos" sagte am vorigen Freitag Andrés Betancourt Conde, der Vorsteher der Indianergemeinschaft von Jambaló, eingehüllt in seinen Poncho in der improvisierten Gemeinschaftsküche im Ortsteil Zumbico, wo er zusammen mit 142 weiteren Einwohnern Zuflucht gefunden hat.

Der Plan legt fest, was vor, während und nach dem Konflikt zu tun ist. Betancourt erzählt, dass der Plan vor drei Jahren ausgearbeitet wurde, in großen Versammlungen.....

Das Wachkommando der Indianer, Säule des organisatorischen Zusammenhalts der Indianer des Nord-Cauca, war auf derartige Katastrophensituationen vorbereitet.

In Zumbico kochten Frauengruppen Linsen und Reis für alle. Die Schüler, so erzählt die Lehrerin, hatten das Schulgebäude dafür präpariert, Dutzende ihrer Kameraden aus dem Hauptort aufzunehmen; auch in der evangelischen Kirche und in anderen Gebäuden wurde übernachtet. In den Ortsteilen funktionierten Komitees: Kinder, Senioren, Frauen, für Kommunikation und für Erziehung. Es gab Lebensmittel und Brennholz. Ein Leitungsausschuss koordinierte alle Aktivitäten.

Zumbico ist einer von sechs Sektoren, die von den Indianern von Jambaló als Zufluchtsgebiete ausgewiesen sind. Weitere neun davon gibt es in Toribío und drei oder vier in Tacueyó. Insgesamt gibt es in den 16 Indianergebieten der sieben Gemeinden des Nord-Cauca 60 Punkte wie diese, umweht

von weißen Fahnen, markiert auf den Karten, die die Mitglieder der Indianerwache in ihren Rucksäcken tragen. Ein Ärzteteam der Vereinigung der Indianerräte des Nord-Cauca, das 130 Mitglieder hat, kümmert sich um Gesundheitsprobleme und registriert die Flüchtlinge. Der Vorsteher betont, es sei kein Plan zur Abschottung, sondern zur Verteidigung des Territoriums, des Lebens und der Würde seiner Bewohner. Es ist augenfällig, dass der Plan aufgestellt wurde, um eine ungeordnete Flucht oder Vertreibungen zu verhindern. "Von hier gehen wir nicht weg", versichern alle Indianer.

Der Ortsteil Natalá, nahe Toribío,.....erstreckt sich über die Spitzen zweier Berge. Auf dem niedrigeren drängen sich etwa 20 Häuser zusammen. Auf dem höheren steht ein Gesundheitsposten und dahinter liegt ein Fußballplatz. Am 23. April sind alle Häuser leer. Die Einwohner, davon fast die Hälfte Kinder, befanden sich an einem der Sammelpunkte, unter einer Zeltplane am Gesundheitsposten.

Etwa 150 weiter unten steht ein Häuschen. Uniformierte gehen aus und ein. Die Indianer sagten, es habe sich um FARC-Leute gehandelt, die sie zum Verlassen dieses und weiterer Häuser gezwungen hatten, damit sie von dort aus wie schon an den Vortagen die Heeresverbände angreifen konnten. Genau gegenüber, auf anderen Seite des Tales des Flusses Palo, am entgegengesetzten Berghang, liegt der Weiler El Tierrero an der Schotterstraße, die von Santander heraufführt. Auf der Straße und hinter den Häusern hat sich eine Gruppe des Heeres festgesetzt mit drei Panzerfahrzeugen und Maschinengewehren, die auf der Straße platziert sind.....

Ein großer Teil der Kampfhandlungen im Nord-Cauca sind dadurch gekennzeichnet: Von der FARC und den Streitkräften, die Positionen in den Wohngebieten der Zivilbevölkerung besetzt halten. Zwei FARC-Kommandanten nahe Taueyó bestätigen: Alles was olivfarbene Kleidung trägt, ist Kriegsziel, egal wo es sich bewegt.

"Wir werden die Staatsmacht angreifen, wenn sie in einem Haus ist, dann auch dort", sagen "Dagoberto", "Carlos" oder "Caliche", die sich als Kommandanten der Kolonne "Jacobo Arenas".....vorstellen und bekräftigen, dass jedes Dorf, in dem sich Polizei aufhält, militärisches Ziel ist.

Rund 20 Häuser, die in Toribío durch Bomben zerstört wurden, bestätigen, dass sie das ernst meinen. Sagt man ihnen, dass dieses Vorgehen ein Kriegsverbrechen und eine Verletzung des Prinzips der Unterscheidung zwischen Kombattanten und Zivilisten darstellt, antworten sie, der Staat trüge die Schuld, da er seine Uniformierten in den Dörfern stationiere.

Militärs und Polizisten behaupten, sie ließen größte Vorsicht walten, um keine Zivilisten unter Feuer zu nehmen. Aber sie rechtfertigen ihr Eindringen mit Fahrzeugen in die Dörfer und Weiler und auch die vielen Schützengräben, welche die Polizei am Zentralplatz von Toribío und an den Eingängen zum Ort angelegt hat..... Die UNO hat die Anlage der Schützengräben kritisiert.

Die Gemeinschaftsversammlung, die Präsident Uribe in Santander de Quilichao am 30. April abgehalten hat, offenbarte ernsthafte Differenzen zwischen der Regierung und den Indianern. Diese haben seit Jahren ihre Autonomie gepflegt. "Wir sind weder auf Seiten der öffentlichen Gewalt, noch auf der der Guerrilla", sagt der Wächter Maximiliano Medina, "wir sind, was wir sind".

Gefangen zwischen den Kreuzfeuern, betonen sie ihre Distanz zur FARC, aber kennzeichnen die Streitkräfte als "eine Partei, die den bewaffneten Konflikt verstärkt und vertieft" und bitten um die Beseitigung der Gräben in den Wohngebieten. Der Präsident erklärte jedoch, über die Präsenz der Staatsgewalt könne nicht diskutiert werden.

Während die Paes die Feuereinstellung forderten, sagte der Staatschef: "Die Forderung der Stunde ist in diesem Bergland eine Militär- und Polizeiaktion".

Der Regionale Indianerrat des Cauca klassifizierte die Gemeinschaftsversammlung als "eine hochmütige und rechthaberische Übung des Aufzwingens der Sprache des Establishments über die Realität dient, in der wir in den Dörfern leben und das diese Realität weder kennt noch respektiert".

Ernste Differenzen sind das, selbst wenn man die Vorwürfe der Komplizenschaft mit der Guerilla, die unterschwellig von Uniformierten und Staatsfunktionären geäußert werden, außen vor lässt, die von den Indianern energisch zurückgewiesen werden.

Eine komplizierte Lage. So schwere Angriffe der FARC gegen die Hauptorte, wie sie in Toribío und Jambaló stattfanden, gab es in dieser Gegend seit mehr als zwei Jahren nicht. Wie es den Anschein hat, hat eine rasche Reaktion, die den Einsatz frischer Truppen mit Hubschraubern ermöglichte, verhindert, dass Toribío von der FARC eingenommen wurde. Aber es ist durchaus etwas Neues, dass die FARC über fast zwei Wochen sich dem Vordringen der Streitkräfte entgegenstemmen und ihre Kontrollposten und Angriffe weiterführen konnte. Und dazu kommt die offensichtliche Distanz zwischen der Regierung und den Indianern.

Wenn schon der bloße militärische Konflikt mit einer Guerrilla, die seit Jahrzehnten in diesen Bergen lebt, sehr schwierig ist, so kommt erschwerend hinzu, wenn grundlegende Differenzen mit der örtlichen Bevölkerung und deren Führern bestehen. Denn sie sind es letztendlich, die Jahre damit zugebracht haben, dem Krieg im Norden des Cauca die Stirn zu bieten.